

Alexander Muschik: *Die beiden deutschen Staaten und das neutrale Schweden. Eine Dreiecksbeziehung im Schatten der offenen Deutschlandfrage 1949–1972*. Münster: LIT Verlag 2005 (= Nordische Geschichte; 1), 298 S.

Seppo Hentilä: *Neutral zwischen den beiden deutschen Staaten. Finnland und Deutschland im Kalten Krieg*. Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag 2006 (= Schriftenreihe des Finnland-Instituts; 7), 252 S.

Olivia Griese: *Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg. Die Konkurrenz von Bundesrepublik und DDR in Finnland 1949–1973*. München: Harrassowitz 2006 (= Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München/Forschungen zum Ostseeraum; 9), 296 S.

Nils Abraham: *Die politische Auslandsarbeit der DDR in Schweden. Zur Public Diplomacy der DDR gegenüber Schweden nach der diplomatischen Anerkennung (1972–1989)*. Münster: LIT Verlag 2007 (= Nordische Geschichte; 6), 552 S.

Der Ertrag der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu den deutsch-deutschen Kontakten mit Nordeuropa ist in der letzten Zeit gewachsen. Zur Besprechung stehen hier zwei Bände, die Schweden bzw. Finnland und ihre Beziehungen zu den beiden deutschen Staaten im Allge-

meinen behandeln sowie zwei Titel, die sich mit den kulturpolitischen Kontakten dieser Länder zum geteilten Deutschland im Besonderen befassen.

Alexander Muschik hat 2005 seine Dissertation vorgelegt, in der er die schwe-

disch-deutsch-deutschen Beziehungen bis 1973 analysiert. Der Zeitraum ist insofern ein üblicher, als dass mit der internationalen Anerkennung der DDR ein gewisser Einschnitt geschah, der zudem mit dem Ende der Sperrfrist von Archivakten zusammenfällt, die damit bei Entstehen der Studie zugänglich waren.

Muschiks Arbeit ist in vier große Analysekapitel gegliedert, wovon drei auf die politische Beziehungsgeschichte entfallen und eines einem kulturpolitischen Aspekt gewidmet ist. Im ersten Analysekapitel wird der Neuanfang der Beziehungen mit der Bundesrepublik bzw. die schwedische Nichtanerkennung der DDR bis 1955 nachvollzogen. Muschik charakterisiert dieses Verhalten als die „schwedische Option für den Westen“, da die Beziehungen mit Westdeutschland wirtschaftlich mehr versprochen und zudem die Ablehnung der 1949 in Ostdeutschland etablierten sozialistischen Diktatur tief ging. Man folgte also praktisch gesehen trotz fehlender (offizieller) NATO-Mitgliedschaft der Doktrin des westlichen Bündnisses, indem man die Bundesrepublik anerkannte, die DDR aber nicht. In einer gewissen Selbstüberschätzung legte Außenminister Undén gar einen Deutschlandplan vor, der ein neutrales vereinigtes Deutschland vorsah.

Muschik zeichnet im Weiteren auf der Basis extensiver Forschung in den Akten das Bild von der in den 1950er Jahren immer

stärker zunehmenden Konkurrenz zwischen Bundesrepublik und DDR nach. So spielte sich das Muster ein, dass in der Regel Ost-Berlin sich – im Rahmen seiner beschränkten Möglichkeiten – um kleine Erfolge bemühte, die auf eine De-facto-Anerkennung hätten hinführen können, und Bonn ihnen dann bald Gegenmaßnahmen folgen ließ. Die lange konsequent angewandte Hallstein-Doktrin erodiert allmählich in den späten 1960er Jahren, bis letztlich, wie für alle nordischen Länder, die Annäherung der beiden deutschen Staaten und die Ostverträge samt Grundlagenvertrag die Basis für die diplomatische Anerkennung der DDR lieferten. Die „deutsch-deutsche Festwochenkonkurrenz“ zwischen Rostocker Ostseewoche und Kieler Woche dient Muschik zum Schluss seiner Untersuchung als kulturpolitisches Beispiel, welches sehr prägnant zeigt, welcher Mittel sich vor allem die DDR bedienen musste, solange sie von Schweden nicht anerkannt war, um dennoch imagebildend zu wirken und Kontakte unterhalb der diplomatischen Ebene zu knüpfen. Seine These, dass die Ostseewoche vor allem als Instrument zu sehen ist, um auf die internationale Anerkennung hinzuwirken, kann er überzeugend belegen. Die Einstellung des äußerst kostspieligen Festivals 1975 – nur zwei Jahre nach Erreichung des primär verfolgten Ziels – offenbarte, dass es der DDR weniger um Völkerfreundschaft denn um die eigene außenpolitische Agenda gegangen war.

Muschiks Studie ist das Werk eines skrupulös und so nah an den Quellen wie möglich arbeitenden Historikers. Gegenüber der bereits vorliegenden bilateral angelegten Studie von Andreas Linderoth zur DDR-Außenpolitik gegenüber Schweden (*Kampen för erkännande: DDR:s utrikespolitik gentemot Sverige 1949–1972*, Lund 2002) weiß Muschiks Herangehensweise letztlich besser zu überzeugen: Methodisch gesehen ist die konsequente Behandlung des Themas als „Dreiecksbeziehung“ gewinnbringender, weil sie die Dynamik in den außenpolitischen Strategien beider deutscher Staaten vis-a-vis Schweden schlüssiger erklären kann. So liegt das Hauptaugenmerk denn auch auf der Deutschlandpolitik als zentralstem Teil der Beziehungen. Es geht weniger um einen Vergleich, als vielmehr um eine integrierte Darstellung, in der, so Muschiks These, das Handeln einer Seite immer die Reaktion der zwei anderen Seiten nach sich zog. Sprachlich um einen nüchternen Ton bemüht, ist der Text zwar nicht von großer Eleganz, aber von einer in akademischen Abhandlungen leider recht seltenen Klarheit geprägt, mit der es Muschik durchweg gelingt, die Stringenz seiner Argumentation sprachlich angemessen umzusetzen.

Seppo Hentiläs Buch verfolgt für Finnland in etwa das gleiche Ziel wie es Muschik für Schweden tut. Als Ertrag jahrelanger Forschung hat es allerdings einen etwas anderen Charakter – es ist als Synthese vieler

Einzelergbnisse zu sehen, die sich über einen längeren Zeitraum angesammelt haben. Hentiläs Forschung zu den deutsch-deutsch-finnischen Beziehungen war bisher in deutscher Sprache nur in Aufsatzform nachzulesen. In finnischer Sprache haben seine Studien in zwei Monografien (*Kaksi Saksaa ja Suomi*, Helsinki 2003; *Harppi-Saksan haarukassa*, Helsinki 2004) Niederschlag gefunden. Der vorliegende Band basiert primär auf ersterem Werk. Im Zentrum steht die finnische Politik der Äquidistanz zu beiden deutschen Staaten, d.h. die Anerkennung weder der DDR noch der Bundesrepublik. Hentilä fragt zu Beginn, ob Finnland somit als „erstes Opfer der Hallstein-Doktrin“ zu sehen sei, was er letztlich bejaht. Allerdings musste Finnland natürlich, auch was die Deutschlandpolitik betraf, seine spezielle Beziehung zur Sowjetunion mit in Betracht ziehen. Somit ging es im finnischen Fall sogar um eine Vierecksbeziehung, denn ohne die für ein westliches Land relativ starke Bindung an die UdSSR wäre Finnland auch nicht zur Rücksichtnahme nach allen Seiten gezwungen gewesen. Für Hentilä wird so das finnisch-sowjetische Verhältnis zum Dreh- und Angelpunkt der finnischen Beziehungen zum geteilten Deutschland.

Gegenüber dem 2000 von Dörte Putensen vorgelegten Werk (*Im Konfliktfeld zwischen Ost und West. Finnland, der Kalte Krieg und die deutsche Frage 1947–*

1973, Berlin 2000) setzt Hentilä andere Schwerpunkte. Kann man Putensens Werk eher als umfassende, die verschiedenen Phasen der finnischen Deutschlandpolitik und der deutsch-deutschen Finnlandpolitik sehr ausgewogen gewichtende Darstellung sehen, geht es Hentilä eher um die Charakteristika als um alle Details. Die Ausrichtung als Forschungssynthese wird dadurch nur noch stärker unterstrichen, Gliederung und Gewichtung tun ihr Übriges: Ein Kapitel klärt die Frage „Warum die Nichtanerkennung?“, ein Kapitel fasst auf 70 Seiten die wesentlichen Entwicklungslinien bis Ende der 1960er Jahre zusammen, zwei Kapitel schließlich widmen sich mit über 100 Seiten dem finnischen so genannten „Deutschlandpaket“ und dem Weg zur Anerkennung.

Die von Hentilä so sorgfältig betriebene Kontextualisierung des Themas steht im Gegensatz zu der offensichtlich eingeschränkten Wahrnehmung der finnischen Politiker, welche, wie er am Ende subsumiert, oft so handelten, als drehe sich alles nur um einen Zweikampf zwischen dem unterlegenen Finnland und der übermächtigen Sowjetunion. Dass das deutsch-deutsch-finnische Verhältnis im Rahmen der gesamten Mächtekonstellation des Kalten Krieges und von über die Deutschlandpolitik hinaus gehenden Interessen gedacht werden muss, kann Hentilä jedenfalls überzeugend darlegen. So sehr diese

Arbeit auch aus den jahrelangen Archivrecherchen schöpft, ist sie doch auch eine reflektierende Arbeit, die darum bemüht ist, Verbindungen herzustellen und Deutungen anzubieten – mit Erfolg. Dass die Deutschlandpolitik durchaus auch für Finnland problematische Situationen heraufbeschwor, zeigt Hentilä zudem an Beispielen wie den beiden Berlin-Krisen und ihrem Einfluss auf das finnisch-sowjetische Verhältnis oder eben mit der ausführlichen Untersuchung des Deutschlandpakets.

Hentiläs wesentliches Verdienst mit diesem Werk besteht also darin, die Bedeutung einzelner Aspekte der finnischen Politik gegenüber beiden deutschen Staaten deutlicher zu gewichten und souveräner in den größeren Kontext einzuordnen, als es die bisherige Forschung konnte. Aufgrund des größeren Detailreichtums von Putensens Studie aus dem Jahr 2000 wird Hentiläs Werk nicht einfach an dessen Stelle treten können, dafür sind die Schwerpunktsetzungen zu unterschiedlich. Das vom Umfang her knappere und aktuellere Buch von Hentilä dürfte aber dennoch wertvolle Referenz sein, auch deshalb, weil die profunde Kenntnis der finnischen Innenpolitik und der Verflechtung von Außen- und Innenpolitik einige andere Akzente setzt.

Von Hentilä und Putensen kaum oder gar nicht berücksichtigte Aspekte hat Olivia

Griese in ihrer Münchner Dissertation aufgegriffen, nämlich die Frage, wie die beiden deutschen Staaten mit kulturpolitischen Mitteln versuchten, das „unentschlossene Finnland“ auf ihre Seite zu ziehen. Der Frontstaat, den es zu umwerben galt, stellte aufgrund der bereits erwähnten Politik der Äquidistanz eine besondere Herausforderung dar. Die DDR wählte hier wegen Finnlands freundschaftlicher Politik gegenüber der Sowjetunion leichtere Bedingungen in der Anerkennungsfrage als etwa in den westlichen NATO-Staaten. Die Bundesrepublik fürchtete, Finnland könnte unnötigerweise ins feindliche Lager abdriften. Da für beide deutschen Staaten hier also gleiche Bedingungen galten, war der Konkurrenzkampf streckenweise besonders heftig und die Notwendigkeit, mit auswärtiger Kulturpolitik ein positives Image des jeweiligen Staates zu zeichnen, besonders groß. Olivia Griese legt nun eine systematische Untersuchung der Institutionen und Strategien dieses kulturpolitischen Wettstreits vor. Einem institutionellen Überblick folgt ein chronologisches Kapitel, welches die Entwicklungslinien der kulturellen Beziehungen und der darin engagierten Institutionen nachzeichnet. Im Prinzip folgten diese auch dem Primat der allgemeinen politischen Entwicklung, und Griese kann zeigen, wie sehr die kulturpolitischen Maßnahmen besonders seitens der DDR nur zu Zeiten der Entspannung dazu in der Lage waren, dem übergeord-

neten Ziel – der diplomatischen Anerkennung – zu dienen. Schließlich untersucht Griese die zentralen Charakteristika der auswärtigen Kulturpolitik in Finnland und widmet sich dabei den Inhalten, die die beiden deutschen Staaten in ihrer Außendarstellung bedienten, und den Strategien für den Einsatz in Finnland.

Die Bundesrepublik hatte anfangs einen gewissen Vorteil, da sie als Nachfolgestaat des Deutschen Reichs auf dessen Hinterlassenschaft in Form von Institutionen und Liegenschaften zurückgreifen konnte. Allerdings bemühte man sich um ein zurückhaltendes Auftreten, während die DDR ihre Kraft ganz darauf konzentrierte, mithilfe der auswärtigen Kulturpolitik die Finnen für sich zu gewinnen. Griese kann ihren Spezialaspekt überzeugend in die bisher vorliegende Forschung zur Politik- und Wirtschaftsgeschichte einbetten und macht Bezüge zwischen den verschiedenen Politikfeldern deutlich. Die Kulturpolitik, so ihre These, wurde für die DDR vor allem deswegen so wichtig, weil sie mehr und mehr zum einzigen Feld wurde, auf dem man noch mit der Bundesrepublik ernsthaft konkurrieren konnte und tatsächlich einige Erfolge sammelte. Die Stellung Westdeutschlands im finnischen Außenhandel war unerreichbar, also verlegte man sich auf die Imagebildung. Geschickt konnte man sich über eine „selektive Auswahl der ‚humanistischen Kulturleistungen‘“ als „ein

neues, besseres Deutschland [...] präsentieren“ (S. 266). Finnland blieb für die DDR auch nach der Anerkennung 1973 ein Schwerpunktland, so Grieses Ausblick über den Zeitrahmen ihres Themas hinaus. Die weiterhin bestehende kulturpolitische Konkurrenz verlor zwar an Schärfe, doch blieb Finnland bis zur Wiedervereinigung „Frontstaat“. Beide deutsche Staaten brachten weiterhin enorme Summen für ihre kulturelle Präsenz in Finnland auf.

Grieses Arbeit basiert auf umfangreichen Archivrecherchen in deutschen und finnischen Archiven. Die Struktur der Arbeit ist, was die Grobeinteilung in die Kapitel betrifft, einleuchtend, doch die Untergliederung ist nicht an allen Stellen nachvollziehbar. Das liegt nicht nur am katastrophal unübersichtlichen Layout des Inhaltsverzeichnisses, sondern auch an der fehlenden Stringenz der Untergliederung. Vier Gliederungsebenen sind durchaus im Rahmen des Üblichen, aber was auf welcher Ebene landet, erschließt sich nicht in jedem Fall.

Zwar nicht zeitlich, aber doch thematisch in gewisser Nähe steht die Arbeit von Nils Abraham über die politische Auslandsarbeit der DDR in Schweden ab der Anerkennung. Abrahams Arbeit ist – ebenso wie im Übrigen die von Muschik – als Dissertation in Greifswald entstanden. Im Vergleich zu den übrigen hier besproche-

nen Bänden haben wir es hier mit einem wesentlich umfangreicheren Werk zu tun. Die Quellenbasis ist qua Zeitraum und Ausrichtung eine etwas andere – Abraham kann in großem Umfang auf die bereits bis 1990 freigegebenen DDR-Archivbestände zurückgreifen, hat aber auch in schwedischen Archiven gearbeitet und selbst Gespräche und Fragebogenerhebungen durchgeführt. Abraham versteht seine Studie als Anschlussarbeit, die an die Ergebnisse von Linderoth und Muschik anknüpft. Dennoch hat diese Untersuchung einen anderen Charakter, denn hier geht es ausschließlich um die kulturpolitischen Instrumente und zumindest gegenüber Muschik besteht der Unterschied, dass Abraham sich auf die DDR-Seite beschränkt. Diese Beschränkung hat mit den Sperrfristen für bundesdeutsche Akten zu tun, ist angesichts der Materialmenge aber auch sinnvoll gewesen. Angesichts des sprichwörtlichen „Ziegelsteins“, den man in Händen hält, mag man sich den Umfang einer die Bundesrepublik mit berücksichtigenden Studie nicht vorstellen!

Das allein sieben Seiten umfassende Inhaltsverzeichnis hätte von einem übersichtlicheren Layout noch deutlich profitieren können. So werden die Gewichtungen ähnlich wie bei Griese nicht auf den ersten Blick klar. Die Hauptanalyse ist in neun (!) Kapitel unterteilt, die vom Seitenumfang her jeweils gut handhabbar

sind; umrahmt wird das Ganze von den üblichen Einleitungs-, Kontext- und Ausblicksabschnitten. Im Einzelnen werden die Liga für Völkerfreundschaft und die Freundschaftsgesellschaft DDR-Schweden (drei Kapitel), das DDR-Kulturzentrum in Stockholm (vier Kapitel) und die publizistische Selbst- und Fremddarstellung (zwei Kapitel) behandelt. Kapitel 11 zur Presse in Schweden und der DDR fällt zum Teil aus dem Rahmen der Fragestellung: Das DDR-Bild der schwedischen Presse, das hier den größten Raum einnimmt, ist zwar von Interesse, aber eigentlich ein eigenes Thema – gutes Material für einen an die Dissertation anschließenden Aufsatz, aber hier nicht am rechten Ort. Der Bezug zur Kulturpolitik ist zwar evident, aber der Perspektivwechsel ist nicht recht zu erklären. Zwar macht der Abschnitt nur etwas mehr als 30 Seiten aus, aber er ist dennoch ein gutes Beispiel für die größte Schwäche dieser Arbeit: Die mangelnde Fähigkeit zur Beschränkung auf das Wesentliche und auf den Kern der Fragestellung. Abraham möchte alles berücksichtigen, nichts übersehen – und verliert sich letztlich ein wenig in der Menge an Quellen, die er dafür abzuarbeiten hat. Das Verdienst, mit dem gewählten Zeitraum Neuland zu betreten, sei allerdings nicht in Abrede gestellt.

Abraham wählt für seine Analyse das Konzept der *public diplomacy* als methodologisch-theoretische Grundlage. Griese

operiert mit dem Begriff der auswärtigen Kulturpolitik und zeitigt letztlich ähnliche Ergebnisse, aber in jedem Fall ist die Reflexion über diese außenpolitischen imagebildenden Instrumente, die Abraham anstellt, begrüßenswert – diese „neue Sachlichkeit“ tut gut, früher sprach man von Auslandspropaganda oder -agitation. Die von Abraham gewählte Begrifflichkeit schärft jedenfalls den Blick für den eigentlichen Untersuchungsgegenstand, anstatt selbst Stein des Anstoßes zu sein. Abraham bleibt jedoch in seiner Erörterung der konzeptionellen Grundlagen der DDR für die kulturellen Auslandsbeziehungen und sozialistische Auslandsinformation im Rahmen der DDR-Ideologie etwas stecken. Hier geht das Bemühen um die Neutralität des Forschers womöglich zu weit, indem der Rahmen sozialistischer Außen- und Kulturpolitik nur nachvollzogen, aber kaum kritisch reflektiert wird. An dieser Stelle rächt sich vielleicht doch die etwas dürftige theoretische Grundlage: drei Seiten Theorie für 490 Seiten Untersuchung – Quantität ist nicht alles, aber hier hätte eine umfassendere Fundierung gut getan. Dass diese ausblieb, wirkt sich auch auf den Charakter des Textes aus: Über weite Strecken ist er sehr deskriptiv, es wird – was natürlich auch sein muss – viel Material ausgebreitet und die Institutionen, um die es geht, werden bis ins Detail ausgeleuchtet. Lobend zu erwähnen sind aber die Zusammenfassungen für die einzelnen Kapi-

tel der Hauptuntersuchung – sie heißen zwar inkonsequenterweise nicht immer gleich, haben aber eine begrüßenswerte Funktion.

Als Essenz hält Abraham fest, dass die Kontinuitäten zurzeit vor der internationalen Anerkennung der DDR recht stark waren. Zwar war das Hauptziel erreicht, aber nun galt es, gerade auch im Gefolge des KSZE-Prozesses, ein Bild von der DDR als modernem, offenen und demokratischen Staat zu zeichnen. Dabei ging es nicht nur um ein positives Image in der schwedischen Bevölkerung, sondern durchaus auch um Bemühungen, die schwedische Außenpolitik zu beeinflussen, und über prominente Persönlichkeiten breite Gesellschaftsschichten für sich einzunehmen. Abraham konstatiert, dass diese Hoffnungen alle unerfüllt blieben bzw. die gesetzten Ziele nicht in vollem Umfang erreicht wurden. So hehr die Ziele der DDR-Kulturarbeit in Schweden auch daher kamen, so ging es auch um eine bewusste Täuschung über den wahren Charakter des DDR-Regimes. Hier zeigt sich Abraham in seinem Fazit erstaunlich wenig ideologiekritisch. Die Zusammenfassung seiner Arbeit bleibt letztlich nur eine kurze Nacherzählung der Untersuchung und es gelingt ihm hier nicht, seinen Forschungsertrag noch einmal pointiert herauszustellen. So bleibt der Eindruck einer ungeheuren Fleißarbeit, die aber aufgrund einer mangelnden

methodologischen und theoretischen Untermauerung nicht ganz die Erwartungen einlösen kann.

Unter dem Strich bleibt festzuhalten, dass die Erforschung der politischen Geschichte der deutsch-deutsch-nordeuropäischen Beziehungen für die Zeit bis 1973 im Wesentlichen abgedeckt zu sein scheint. Das kann man auch für Dänemark und Norwegen, für Island mit gewissen Abstrichen, sagen. Die spannende Aufgabe bleibt, die kulturpolitische Perspektive, die Abraham und Griese angegangen sind, zu vertiefen und letztlich natürlich die Zeit ab 1972/73 stärker in den Blick zu nehmen.

*Jan Hecker-Stampehl (Berlin)*